

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 22 (1896)
Heft: 4

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wochenbericht-Extrakt.

Der Nasenmärti Campos mit dem Vornamen Martinez hat sein Cubacigarrenschiff dahn. Er darf nicht mehr mit Soldaten spielen, seit er sich wegen einer Havannah fast hätte übergeben sollen. Mais toujours „Stolz lieb' ich den Spanier!“ Das in solchen Augenblicken erhebende Sprichwort kam dem alten Trauschau-Haudegen wieder in den Sinn, als er sich plötzlich unberufen abberufen sah. Sich aus dem Absatz umdrehen und den Schnauz aufzwarbeln war bei ihm eins! Nasenmärti murmelte mit Cäsar in seinem Bart: »veni di wieder ha vix ti!« Generalissimus zu sein, ist heutzutage überhaupt ein unzuverlässiges Geschäft. Das sieht man an dem Gebaren und Gethun des Generals Barratieri, der uns die abessynischen Prinzen weggenaußt hat und der dem schicken Mene-Carl und seinen Friedensvorschlagungen — der Herr Negus hat nämlich kürzlich Berta v. Suttner's Roman „Die Waffen nieder!“ zum ersten und letzten Mal gelesen — „näbis“ nicht recht zu trauen scheint.

In Teutonien haben sie große Pickelhauben-Auffahrt gefeiert, ein Summs, der seine elektrischen Strahlen bis in's Hotel Bellevue nach Zürich schmiedt, wo am 18. Januar ein mächtiger Reichsadler im Festsaale zu erblicken war, der von Limmat-Althen's lächelndem Demokritos diesmal mit Ausschluß jeder komischen Herzensorgebung mit gebührendem Schwunge andeklamirt worden ist.

Was heutzutage ein Kaiser ist, sucht sich von heute auf morgen beim Unterthanenpublikum so gut als möglich einzuschmeicheln. In Berlin und Petersburg gab's und gibt's Ordensplätzchen und Amnestie in Hülle und Fülle, woraus hervorgeht, daß das blaue Blut in gewissen Intervallen das Bedürfniß fühlt, auch bei den Proletarien gutes Blut zu erzeugen.

Der Zar geht noch weiter, er hat sogar Schröter's neues Erziehungsjournal „Für Leben und Streb'n“ abonniert. Schon nach Durchsicht der ersten Probenummer war er manhaft entschlossen, die sonst so praktische Prügelstrafe abzuschaffen, ganz besonders freilich deßhalb, weil der kaiserliche Minutenverbrauch immerhin ein schönes Loch in's Staatsbudget gerissen hat. Am Krönungstage des Zaren, wo die neue Kabinettsordre des Poderunbeprügeltlassens in

Kraft tritt, werden 200,000 Weichtheile der russischen Bevölkerung über den fortschrittlichen Gnädenerlaß zu Schweinfett zerstiegen.

Daz das Leben der Güter höchstes nicht ist, erfuhren in der abgelaufenen Woche Herr Floquet und das Haupt der freikatholischen Christenheit in Basel. In der Erinnerung an das letztere möchte man mit Hamlet anrufen: „Ich, armer Yorick, wo sind nun deine Schwänke, die Blitze deiner lustigen Laune, wobei gewöhnlich die ganze Tafel in schallendes Gelächter ausbrach?“ Ueber ihm stand ein Herzog, — er aber war ein König.

Prinz Gugsa wartet immer noch, daß der aethiopische Thron sich zu ihm herbewegen möchte, andernfalls ist er entschlossen, wie der Prophet sich höchst eigenfüssig zum Berge zu bemühen, der von Barratieri con fuoco umzingelt wird.

In der blitzenblauen Donaustadt, die so viele Wäschermädel hat, haben sie zu mitternächtiger Stunde den Häupling des Raimundtheaters von seinem Pappdeckelthron, der immerhin nicht von Pappe war, mit grohem Gepolter hinuntergestürzt, weßwegen großes Klagen in Jericho. Der also Gemahregelte, Müller-Guttenbrunn mit Namen, war den Theaterköniginnen zu gescheit, deßhalb riefen sie „Kreuzigt ihn!“ Die Unerprieslichkeit der auch in schweizerischen Gegenden vorkommenden Theatervorstände und Aufsichtsräthe ist bei dieser Gelegenheit in ihrer Glorie erschienen.

Als nämlich ein solcher Manschettenweisheits-Vertreter an einem Tage, wo Schiller's „Fiesko“ angezeigt war, im Bureau des Directors eine auf den Namen „A. Schiller“ ausgestellten Freikarte siegen sah, meinte der Brave vorwurfsvollsten Tones: „Auch noch ein freibislet will dieser Schiller, dessen Stücke so wie so keine Tantzen abwerfen!“

Dies geschah im fernen Wien, — aber bei uns j'haus passiren noch viel glaubwürdigere Münsterchen, — „das Weit're, das Weit're verschweig' ich“, sonst wird man nicht nur „erst geköpft, dann gespielt, dann gehängt“ u. s. w., sondern man geht noch obendrein in dieses Theatertheat verlustig, was mit Entziehung geistiger Nahrung so ziemlich gleichbedeutend ist, sinternal der Mensch nicht von Liebig's Fleisch-Extrakt und Golliez' Knöchelchen-Syrup allein lebt, wie uns täglich schwarz auf weiß weiß gemacht wird.

Größenwahn.

Der Affe zu der Aeffin sprach:
Das Menschenthier hat auch eine Sprach'.
Sie öffnen nicht nur zum Kauen den Mund,
Sie thun durch ihn auch etwas fund.
Wüßt' ich nur, was? Viel gäb' ich drum,
Was mag wohl ein Vieh, das sonst so dumm,
So über die Mäzen plump und schwer,
Sich sagen, das werth der Rede wär?
Nichts Dümmeres fürwahr als dieses Vieh.
Beim Essen die Zunge brennen sie,
Wollen nur gefärbtes Wasser saufen,
Können nur auf ihren zwei Beinen laufen.
Wenn's preßt, so geht's nicht ohne Räder
Und Dampf, in einem Panzer von Leder
Wird Hand und Fuß, und der übrige Leib
In Wolle geschmückt bei Mann und Weib!
Sie dürfen nicht thun, was ihnen beliebt,
Weil es sogenannte „Gefecht“ giebt!
Sie schlagen einander tot und morden
Sich gegenseitig zu ganzen Horden.
Ich glaube gar, sie müssen es thun,
Wenn Große es zu befehlen geruhn!

— Da sind wir Affen denn doch ein freier Geschlecht als diese Biedermeyer!
Vielleicht vor Millionen Jahren
Waren unsre Ahnen auch solche Barbaren;
Waren Menschen noch ungelenk und steif,
Mit glatter Haut und ohne Schweif.
Erst nach und nach, im Verlauf der Jahre,
Im Kampf um's Dasein wuchsen uns Haare
Und der Schweif, und zuletzt auch der Verstand,
Der den Schweif graziös zu gebrauchen erfand.
O arme Menschen, Neonen werden
Im Seiten-Ocean auf Erden,
Spurlos versiegt sein und verklungen,
Bis ihr zu uns Affen euch aufgeschwungen!
Die Mücke spricht:
Ich glaube, der Topel von Affe quickt!
Überwund'ner Standpunkt! Was da fliegt
Wie ich, das summt; noch ganz bestialisch
Klingt Sprechen und Quicken, doch idealisch,
Aetherisch, überirdisch fein
In das Summen des Fliegenvolks allein.
Ich summe und schwabe mit leichtem Sinn,

Mehr Geist als Körper, durch's Leben hin. —
Unermeßlich muß sein die Länge der Zeit,
Bis der Kloß von Affe zur Mücke gedeih't!

Der Floh spricht:
Wie spreizt sich die Mücke und hält sich für zart
Bin ich doch von unendlich feinerer Art!
Bin imponabel — und dennoch seufzt
Der Mensch, wenn mein glist'ger Zahn ihn reißt!
Die größte Stärke im kleinsten Raum —
Ein höher Geschaffenes gibt es kaum!
Das Sprechen und Summen beim andern Gethier
Ist zum reinen Geist geworden in mir.
Kein anderes Thier als meine Sippe,
Hört je einen Hauch von meiner Sippe . . .
Ich möchte vor Scham erröthet, denk' ich,
Dass Wesen dereinst, so ungelenkig
Wie Mensch und Affe, oder nur auch die Fliege,
Als Ahnen standen an der Wiege
Unferes erlauchten Flohgeschlechtes! —
Die Zeit schafft zwar langsam — doch am End' wird's 'was Rechtes! . . .

Kriegserklärung einst — und jetzt.

Im grauen Alterthum mußte ein Herold persönlicher Ueberbringer der Kriegserklärung sein; 1870 wurde sie durch den Telegraphen beforgt und heutzutage geht's im Nothfall schon per Telephon. Es lebe der Fortschritt!

Einfaches Mittel.

Die Polizei in Berlin hat das Auftreten eines Reittiers im dortigen Circus Renz seiner Gefährlichkeit wegen verboten.

Man hätte den Reittier ruhig vorführen lassen sollen, denn in dem Augenblick, wo er gefährlich zu werden drohte, hätte ein Polizeilientenant einfach den Stier für einen sozialdemokratischen Wahlverein erklären und ihn auflösen können. —

Man tauft jetzt alles Bedeutende und Neue in Deutschland „Kaiser Wilhelm“, so z. B. den Nordostseekanal „Kaiser Wilhelm-Kanal“, eine neue Kirche „Kaiser Wilhelm-Kirche“, eine neue Kaserne „Kaiser Wilhelm-Kaserne“ &c.

Da sollte es dem Professor Röntgen's auch einfallen, seine neue Entdeckung statt X-Strahlen, zum Dank für den empfangenen Orden „Kaiser Wilhelm-Strahlen“ zu benennen.

Dann würden beide noch mehr strahlen.

Der Hauptmann der realistischen Dramatiker hat für sein „Hannsle“ den Grillparzerpreis eingeheimst, aber seine „Weber“ sind trotzdem nirgends zur Jubiläumsfeier der Wiederanfertigung des deutschen Reiches aufgeführt worden, obgleich Bebel und Singer allein je ein Dutzend Galleriebillets zum Voraus gekauft hätten. Wie die Zelt, so das Theater-Repertoire!